

# Eine Art literarische Familienaufstellung

## Stephan Wackwitz erzählt das Leben seiner Mutter

Vielleicht muss man wie Stephan Wackwitz viel in der Welt herumgekommen sein, um so intensiv seine eigenen Wurzeln aufzuspüren. Solch eine Suche bedeutet ja nichts anderes, als in die Heimat der eigenen Kindheit zurückzukehren, um dabei auch den Lebensweg der Eltern mit einzubeziehen. Das Ergebnis der Recherche ist ein sehr persönliches Buch, das Wackwitz mit »Die Bilder meiner Mutter« betitelt. Dies ist sicherlich mehrdeutig zu verstehen, da seine Mutter eine talentierte Modezeichnerin und Grafikerin war. Als Beleg dafür sind im Buch Zeichnungen eingestreut, die unterstreichen, dass die junge Frau über die Gebrauchsgraphik hinaus an der Tür zu einem Leben als Künstlerin klopfte.



Die Bilder meiner Mutter symbolisieren aber gleichzeitig auch die Vorstellungen, die sich der Sohn von ihr macht und darüber hinaus die hoffnungsvollen Lebensentwürfe, die sich eine Frau ausmalt, diese aber zu verwirklichen nicht in der Lage ist. Ein Leben in künstlerischer Freiheit zu führen, diese als Frau zu behaupten, in einer Zeit, da der Nationalsozialismus das Rad der Geschlechterrollen zurückdreht und den Feminismus, die aufkeimende Emanzipation der Frauen in der Weimarer Republik gänzlich ungeschehen machen will. Dies war der Mutter nicht möglich. Undenkbar nicht nur aus den äußeren gesellschaftlichen Gründen, sondern auch in einer Familie, dessen patriarchalisches Oberhaupt selbst ein Abbild des Naziregimes war. Daraus resultiert ein Generationenkonflikt, der die Mutter prägen sollte, auch noch Jahrzehnte danach, als es um den Werdegang der eigenen Kinder geht. Sie selbst versuchte dem Elternhaus zu entfliehen. Der gewachsene Wohlstand der schwäbischen Familie, Großvater war ein Tüftler, ermöglicht vor dem Krieg einen Aufenthalt an ei-

ner Berliner Kunstgewerbeschule. Später, im letzten Jahr des Naziregimes, wird sie bei einem Tieffliegerangriff während einer Zugfahrt verletzt, kann aber nach 1945 auf der Kunstakademie im fränkischen Ellingen das Zeichnen wieder aufnehmen.

Überhaupt, die ersten Jahre nach dem Krieg bedeuten fast schon einen anarchischen Schwebestand. Sollte doch noch eine künstlerische Karriere möglich sein? Sie kann als Werbegrafikerin in Stuttgart Arbeit aufnehmen, sie findet ihren Mann und geht trotzdem allein mit ihrem mittlerweile zweijährigen Sohn nach Amerika. Doch das geöffnete Fenster, einen künstlerischen Weg unabhängig zu gehen, schließt sich schnell wieder, als ihr Mann die

Leitung des Blaubeurer Goethe-Instituts übernimmt. Er braucht die Arbeitskraft seiner Frau in der Verwaltung. Zurück bleibt die Frustration, die die Mutter Jahrzehnte nicht überwinden wird und die in der Erziehung der Kinder eine wesentliche Rolle spielen sollte.

Stephan Wackwitz erzählt diese Lebensgeschichte nicht chronologisch. Er streut neben den Zeichnungen auch Briefe und Tagebuchnotizen ein, bemüht die Kunstgeschichte und die Literatur in dem Versuch, seine Mutter verstehen zu können. Diese Ästhetisierung der Frage, was das vergangene Jahrhundert den Frauen angetan hat, eröffnet

einen neuen Blick auf unsere Geschichte. Der Konjunktiv, die Vorstellung davon, dass durch die Kunst das Leben einer Frau emanzipatorisch ganz anders hätte verlaufen können, das Bewusstsein einer möglichen Alternative, die durch den Verlauf der Geschichte versperrt wurde, führt zur großen Lebenttäuschung. In der Provinzialität Deutschlands in den restaurativen Fünfziger Jahren muss die Kunst zum Hobby werden und das Wirtschaftswunder zum ökonomischen Korsett. Fast zwangsläufig entsteht ein neuer Generationenkonflikt, als die Kinder beginnen, dieses System in Frage zu stellen und mit ihren Ausbruchversuchen der Mutter den Spiegel vors Gesicht halten. Es dauert bis in die Achtziger Jahre, dem letzten Lebensjahrzehnt der Mutter, die Lebenskonflikte entschärfen sich und eine Annäherung wird möglich.



Stephans Wackwitz' Buch ist einzigartig, in der Art, wie er sich als Sohn auf die Suche nach der Identität seiner Mutter macht. Es ist natürlich seine Sichtweise, die ihm dann auch zur Klärung seines Lebensweges hilft. Seine Fragen nach individueller Freiheit in einer zunächst faschistischen und dann in einer nur ökonomisch denkenden Gesellschaft unter den Blickwinkel der Kunst zu stellen, zeigen, wie wir über Generationen hinweg von der Geschichte geprägt werden.

THOMAS MAHR

Stephan Wackwitz: »Die Bilder meiner Mutter«, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 2015, 240 S., € 19,99. [Die Abbildung ist dem vorgestellten Band entnommen.]